

Wölfel, Eberhard, *Seinsstruktur und Trinitätsproblem*. Untersuchungen zur Grundlegung der natürlichen Theologie bei Johannes Duns Scotus. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters, Bd. XL 5) Münster i. W., Aschendorff, 1965. 8°, VIII u. 275 S. – Kart. DM 45,-.

Wölfel hat sich in seiner Arbeit, die als Habilitationsschrift der Evang.-theol. Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg vorlag, keine leichte Aufgabe gestellt. Er will die Seinslehre des Johannes Duns Scotus darlegen und deren Anwendung auf Gott, speziell auf das Geheimnis der Trinität, herausarbeiten. Seine Untersuchung richtet sich im ersten Kapitel auf den formalen Aufbau des Seins. Wo uns das Sein begegnet, stoßen wir auf eine Differenziertheit zwischen der essentiellen und der suppositorischen Schicht, die nicht erst vom erkennenden Intellekt in seinen Gegenstand hineingetragen wird, sondern in der Wirklichkeit selbst vorliegt. So zeigt uns z. B. das Dogma von der Trinität eine derartige ontologische Schichtung in Gott, da die göttliche Wesenheit als kommunikable Größe sich von dem personal-relationalen Sein als einer inkommunikablen Größe unterscheidet. Die formale Struktur des Seienden erweist sich als »ein Stufenbau ineinanderliegender ontischer Elemente« (248), wobei »die suppositorische Schicht eine neue, letzte Seinsstufe darstellt, die das naturale Sein zur Fülle des realen Gegenstandes ausbaut« (49). Das Problem, das vor allem das erste Kapitel beherrscht, bildet die berühmte Formaldistinktion, die in Duns Scotus zwar nicht ihren einzigen, wohl aber ihren bedeutendsten Vertreter gefunden hat. In einem hochinteressanten Abschnitt untersucht der Verfasser kritisch die *distinctio virtualis*, die ja bekanntlich in der Gotteslehre eine nicht unbedeutende Rolle spielt und in der Theologie vielfach unkritisch übernommen und weitergegeben wird, und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß der Begriff der virtuellen Distinktion eine heimliche *contradictio in adiecto* einschließt. Demgegenüber erweist sich die Befürchtung, die scotische Formaldistinktion zerstöre die Einfachheit des göttlichen Wesens, als gegenstandslos, da sich die *distinctio formalis* nur auf der formalen Ebene, in der quidditativen Schicht, auswirkt und daher keine Spaltung in Gott hineinträgt.

Das zweite Kapitel, das die »Wege zum Sein Gottes« aufzeigt, befaßt sich notwendigerweise mit dem ebenfalls für das scotische Denken charakteristischen Problem der Univokation des Seins. Auch hier zeigt der Verfasser in einer scharfsinnigen Untersuchung, daß »jede Analogie von der vorausgesetzten Univokation lebt«

(99). Das im univoken Begriff erfaßte reine Sein liegt sowohl Gott als auch der Kreatur voraus und wird einerseits durch die Unendlichkeit als innere Modalität zum göttlichen Sein, andererseits durch die Endlichkeit zum kreatürlichen Sein bestimmt. Was dem reinen Sein zukommt (Transzendentalien), trifft darum auf Gott und die Welt zu. Die Univokation des Seins bildet deshalb die einzige gangbare Brücke aus unserer Welt zu Gott. Damit wird jedoch die Analogie unserer Gotteserkenntnis keineswegs in Frage gestellt; im Gegenteil, »das Ingesamt unserer Gotteserkenntnis ist also analog, aber unter Voraussetzung der Univokation« (119).

Im letzten Kapitel befaßt sich Wölfel mit dem »Aufbau des trinitarischen Seins«. Das Verhältnis zwischen Essenz und Hypostase in Gott wird als Formalverschiedenheit bei gleichzeitiger Realidentität bestimmt. »Die suppositorisch den ontologischen Seinsaufbau umgreifende und abschließende ausformende Schicht unterscheidet sich also von der quidditativen Schicht, die sie umschließt, auf nur formale Weise« (176). Was die trinitarischen Relationen betrifft, so arbeitet der Verfasser zunächst den Begriff der transzendentalen Relation heraus, untersucht dann die *relaciones communes* (Gleichheit, Allgemeinheit, Ähnlichkeit) und hebt von ihnen schließlich die den Personen eigentümlichen Beziehungen (Vaterschaft, Sohnschaft) ab, die als disparate Relationen die Personen voneinander unterscheiden. Ausführungen über Ko-aequalität, Perichorese und Einheit schließen die Untersuchung ab.

Diese sehr kurzen Andeutungen lassen bereits genügend erkennen, mit welch zentralen Fragen sich das hier angezeigte Werk befaßt. Außer den erwähnten Problemen wären noch andere zu nennen, die ebenfalls von Wölfel zur Sprache gebracht werden und für das Denken des *Doctor Subtilis* typisch sind wie z. B. *haecceitas*, *natura communis*, Unendlichkeit und Personalität. All diese Fragen scheinen zwar auf den ersten Blick philosophischer Natur zu sein, sie werden aber von dem Theologen Duns Scotus im Rahmen seiner Theologie bearbeitet und erweisen sich auch für das heutige theologische Denken als fundamental, wie in Wölfels Arbeit an vielen Stellen ersichtlich ist. Der Verfasser verdient große Anerkennung, daß er diesen Komplex recht schwieriger und für das Denken des Duns Scotus bedeutsamer Fragen herausgegriffen und in ihrem Zusammenhang dargestellt hat. Trotzdem sei es gestattet, auch einige Bedenken anzumelden.

Der Untertitel der Arbeit lautet: »Untersuchungen zur Grundlegung der natürlichen Theologie bei Johannes Duns Scotus. Diese Formulierung kann insofern irreführen, als sie nahelegt, es gehe Duns Scotus in den behandelten Problemen um die Grundlegung einer philosophischen Gotteslehre. Damit wäre aber die Absicht des Scotus verfehlt. Dieser will nämlich nicht Philosoph sein, sondern Theologe; seine

philosophischen Überlegungen stehen ganz und gar im Dienste der Theologie, was übrigens in Wölfels Ausführungen auch wiederholt deutlich wird. – Bei der Behandlung der göttlichen Personen vertritt Wölfel den Standpunkt, das personbildende Formalkonstitutiv sei nach Scotus eine absolute Größe. Er glaubt, diese Lehre folge notwendig aus dem formalen Seinsaufbau, wie ihn Scotus vorlegt (z. B. 247. 251). »Die göttlichen Hypostasen müssen also absolute Seinsgrößen sein, sie lassen sich nie und nimmermehr als ›Verhältnisse‹ (Relationen) auffassen, wie es die Trinitätstheologie vor Scotus seit Augustinus tat«, heißt es auf S. 251. Dazu ist einmal zu bemerken, daß die Lehre von den absoluten Personen schon vor Scotus vertreten wurde, nämlich von Wilhelm von Paris († 1249) und von Robert Grosseteste († 1253). Vor allem aber steht fest, daß Duns Scotus in dieser Frage zeitlebens zu keiner eindeutigen Stellungnahme kam, sondern schwankend zwischen der allgemeinen Ansicht vom relativen Formalkonstitutiv und der Lehrmeinung vom absoluten Konstitutiv stand. In seinem Ringen um eine annehmbare Lösung neigte er anfangs mehr zu den relativen. Der Verfasser geht zwar in einer längeren Anmerkung (218, Anm. 164) auf die Lehrentwicklung des Scotus in diesem Punkte ein, berücksichtigt sie aber in seinen Darlegungen nicht in der erfordernten Weise. Stünde die These von den absoluten Personen mit der scotischen Vorstellung vom Seinsaufbau, wie sie in der Arbeit dargelegt wird, in notwendigem Zusammenhang, wie Wölfel behauptet, so müßte sich die Frage aufdrängen, ob mit dem Schwanken des Scotus nicht auch der von Wölfel aufgezeigte Seinsaufbau ins Wanken gerät. In diesem Zusammenhang vermerkt der Verfasser zwei Fragen, die voneinander zu trennen sind und auch von Scotus gesondert behandelt werden, nämlich die Frage, ob die Personen durch absolute oder relative Größen formal konstituiert werden, und die andere, ob sich die Personen nur durch Gegensatzrelationen voneinander unterscheiden (211–214). So heißt es z. B. S. 211: »Vor allem ist damit klargestellt, daß sich die formale Konstitution der göttlichen Personen nicht durch das ›ad aliud‹ der Relation, sondern durch ein ›ad se esse‹ vollzieht: Quocumque formaliter aliquid constituitur in esse, eodem distinguitur, quia eodem est aliquid ens et unum (unitate conveniente tali entitati), et si unum, igitur in se indistinctum et ab aliis distinctum.« Die hier zitierte Belegstelle aus Ord. I d. 11 q. 2 n. 40 ist nicht zur Sache, da sie kein Wort über absolute oder relative Personen verliert und auch gar nicht in einem Zusammenhang steht, in dem sich Scotus mit diesem Problem befaßt. – Um Mißverständnisse zu vermeiden, hätte man sich ferner manchmal eine größere Präzision in den Formulierungen gewünscht. So liest man z. B., daß kein konstituierender personaler Seinsgrund an der Unendlichkeit teilhabe (186).

Richtig ist diese Aussage nur insoweit, als die personale Relation, etwa die Vaterschaft, aus sich nicht formalunendlich ist. Tatsächlich ist sie aber wegen ihrer Realidentität mit dem Wesen selbst unendlich und hat somit teil an der Unendlichkeit, was Scotus wiederholt ausdrücklich lehrt. – Schließlich sei noch ein Wort zur Wiedergabe lateinischer Fachausdrücke gestattet. Es ist zweifellos nicht leicht, in der deutschen Sprache jeweils den geeigneten Ausdruck für solche Termini zu finden. Trotz der Schwierigkeit wäre es aber schon aus Gründen der Klarheit wünschenswert, sich in seiner Terminologie konsequent zu bleiben und beispielsweise den Ausdruck *relationes communes* nicht einmal mit »Allgemeinrelationen«, dann mit »kommunale Relationen« oder »Relationen kommunaler Art« und sogar mit »kommunale Allgemeinrelationen« wiederzugeben (201–211). Ebenso ist *paternitas* konsequent mit »Vaterschaft«, nicht aber mit »Väterlichkeit« (78) zu übersetzen, zumal Väterlichkeit etwas aussagt, was mit *paternitas* nicht gemeint ist, und daher zu Mißverständnissen Anlaß gibt. Scotus stellt wie wenige Theologen gerade auch mit seiner geschliffenen Terminologie hohe sprachliche Anforderungen an seine Interpreten. Trotz dieser Bemerkungen sei nochmals hervorgehoben, daß die vorliegende Arbeit einen dankenswerten und bedeutsamen Beitrag auf dem sicher nicht leichten Gebiet der Scotusforschung darstellt.

Eichstätt

Friedrich Wetter